

Einleitung¹

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts nehmen meteorologische Phänomene mit Rekordwerten weltweit dramatisch zu. Die *World Meteorological Organisation* (WMO) der Vereinten Nationen erklärte 2013 zum Jahr der Wetterextreme. Dieses Jahr war gezeichnet von Hitze- und Kälteperioden, Taifunen, Hurrikans, Sturm- und Überschwemmungskatastrophen. Hinzu kamen der Kältewinter in den USA, das heißeste Jahr in der Geschichte Australiens mit der Folge einer verheerenden Dürre, heftige Regenfälle sowie Überschwemmungen im nordöstlichen China und östlichen Rußland, die Verwüstung der Philippinen durch den Taifun Haiyan, der nasseste Winter auf den britischen Inseln seit den Wetteraufzeichnungen und ein Anstieg des Meeresspiegels auf sein bisheriges Maximum. Diese Wetterextreme bestätigen auch den fünften wissenschaftlichen Sachstandsbericht des Klimarats *Intergovernmental Panels on Climate change* (IPCC) von 2013. Darin wurden alle seit 1990 vorliegenden Einschätzungen nach oben korrigiert und die als Klimawandel interpretierten Häufungen von Wetterextremen als Folge der Erderwärmung bestätigt. Diese langfristige Veränderung ist gekennzeichnet durch steigende Luft- und Ozeantemperaturen sowie ein Abschmelzen der Eisschilde der Gletscher, durch Auftauen der Permafrostböden

und einen erhöhten Meeresspiegel. Sie geht außerdem einher mit einer Verschiebung von Regenzonen und Meeresströmungen, einer progressiven Wüstenbildung, der Häufung von Hitzeperioden und dem rasanten Anstieg der Konzentration von Treibhausgasen. Wenn sich auch inzwischen das relativ junge Ressort *Umweltpolitik* dieser Phänomene annimmt, ist die Dimension des Klimawandels sehr viel weiter gespannt und kann, so Harald Welzer, als »die größte soziale Herausforderung der Moderne«² charakterisiert werden. Welche sozialen, ökonomischen, ökologischen und sozialpsychologischen Folgewirkungen große Naturkatastrophen haben können, wurde beispielsweise nach dem Hurrikan *Katrina* 2005 (USA) oder 2011 in Japan mit dem stärksten Tsunami seit Beginn der Aufzeichnungen von Seebeben offenbar.

Hatte in den 1980er Jahren die damals noch belächelte ökologische Bewegung klimatische Veränderungen als ein Symptom der mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem verbundenen Umweltzerstörung angeprangert, so ist mittlerweile auch auf internationalen politischen Entscheidungsebenen das Klima keineswegs mehr eine *quantité négligeable*. Denn die so offensichtlichen Auswirkungen der zunehmenden Wetterextreme machen den untrennbaren Zusammenhang von Ökonomie, Kultur, Politik und Natur mehr als deutlich.

Die auf Klimagipfeln, Umwelt- und Bevölkerungskonferenzen entwickelten Lösungsversuche entsprechen aber oft der Logik der totalen Beherrschbarkeit von Natur. Konzepte, mit denen diese Krisenentwicklungen gesteuert werden sollen, gehen davon aus, das hochkomplexe Klima durch das Bremsen der Erderwärmung auf zwei Grad plus tatsächlich lenken zu können. Gegen die sich potenzierende Treibhausgaskonzentration versucht gar eine geowissenschaftliche Ingenieurkunst – das Geoengineering – mit chemischen Technologien vorzugehen. Im Gegensatz zum dominierenden Prinzip der Naturbeherrschung umfaßt die Klimadebatte aber auch eine gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit den Ursachen der vom Menschen mit verschuldeten Wetterextreme. Der Klimawandel wird hier als eine logische Konsequenz des Globalisierungsprozesses durch die kapitalistische Geld- und Marktökonomie untersucht, die – wie Elmar Altvater in Erinnerung ruft – jene über Millionen

von Jahren gebildeten fossilen Energiequellen innerhalb einiger weniger Jahrhunderte zu plündern verstand. Schließlich ist diese Produktionsweise »auf Ressourcen in einem Ausmaß wie kein anderes gesellschaftliches System in der Menschheitsgeschichte angewiesen«.³ Wachstum – ein Grundprinzip der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft und eine auch ideologische Prämisse der okzidentalen Lebensweise – »frisst«, so Altvater, »die Substanz auf, oder in den Worten des frühromantischen Dichters Novalis ›die Mühle zermahlt sich selbst‹ – bis ihr der Treibstoff ausgeht«.⁴ Die globalisierte Weltwirtschaft hat sich in kürzester Zeit in die Erdgeschichte so eingeschrieben, daß die momentane Entwicklung als Eintritt in das Anthropozän – »ein neues, vom Menschen innerhalb der kapitalistischen, industriell-fossilen Gesellschaftsformation gestaltetes Erdzeitalter«⁵ – betrachtet werden kann.

Naturbeherrschung um jeden Preis schien seit der Renaissance ein erfolgversprechendes Rezept zu sein, um sich gegen Naturkatastrophen zu wappnen. Doch diese werden nun nicht mehr als Zeichen des göttlichen Zorns und der Strafe gedeutet, sondern sind mit naturwissenschaftlichen Methoden als »Nebenwirkungen« der okzidentalen Lebensweise erfaßbar. Sie sind das Ergebnis der vom Menschen selbst verursachten Verseuchung von Wasser, Luft und Böden – einer Verwandlung der Erde in einen Müll-Container.⁶ Unsere scheinbar naturunabhängige Lebensweise wird zum Bumerang und schwört apokalyptische Zukunftsvisionen herauf.

Aus dem Bewußtsein verdrängt bleiben dabei die historischen Wurzeln, denen das Motiv für die Entstehung der Naturausbeutung und -beherrschung durch den Menschen geschuldet ist. Im Gegensatz zu den gegenwärtigen anthropogen bedingten Wetterextremen stand am Anfang dieser Entwicklung das Phänomen der Kleinen Eiszeit – auch ein Klimawandel, der sich zwischen dem 13. und 19. Jahrhundert vollzog und Europa im 14. sowie 17. Jahrhundert besonders dramatisch traf. Er veränderte abrupt die menschlichen Lebensbedingungen und damit einhergehend auf ebenso fundamentale Weise Religion, Politik sowie Ökonomie. Nicht zuletzt waren es Wetterextreme und durch sie verursachte Hunger- sowie Seuchenkatastrophen, die seit dem Spätmittelalter wesentliche Impulse für die Herausbildung neuer Überlebensstrategien setzten – für die

Entwicklung eines scheinbar naturunabhängigen kapitalistischen Industriesystems, die Entstehung des modernen Staates und des wissenschaftlichen Fortschritts, dem sich das Aufklärungszeitalter und seither die Moderne verschrieben haben.

Zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert traten in Europa gehäuft Naturkatastrophen auf, die im ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit zu einem Dauerphänomen wurden. Sie bilden den Ausgangspunkt aller weiteren Betrachtungen in diesem Buch. Kennzeichnend für unser gängiges Geschichtsverständnis wie für unser politisches Bewußtsein ist es, jenes durch Natur geschuldete Unheil im Vergleich zu dem von politischer Herrschaft oder menschlicher Gewalt verursachten Leid als nur »halb so schlimm«, als relativ schnell und spurlos vorübergehende Erscheinung wahrzunehmen. Mehr noch: Naturkatastrophen als Ereignisse mit folgenschweren politischen, ökonomischen und sozialpsychologischen Konsequenzen anzuerkennen, widerstrebt dem Selbstverständnis der Moderne zutiefst, denn unsere Kultur unterliegt der Illusion, gegen naturale Mächte immun und durch sie nicht wirklich verwundbar zu sein. So findet Arno Borst in renommierten Handbüchern der europäischen Geschichte die stagnierende Entwicklung Süditaliens im frühen 20. Jahrhundert zwar besprochen, das Erdbeben von Messina 1908 – immerhin »das fürchterlichste im neuzeitlichen Europa« – hingegen nicht einmal erwähnt: »Als hätte die Verelendung dieser Landschaft nichts mit ihrer Anfälligkeit für Erdbeben zu tun! Für die jeweils Verschonten gelten Naturkatastrophen gemeinhin als Unfälle, das heißt als Ereignisse, die eigentlich gar nicht der Fall sind.«⁷

Ebenso werden in der Geschichtsschreibung Europas politische Destabilisierungen, Kriege und ökonomische Krisen des 17. Jahrhunderts ausführlich untersucht. Der zeitgleich auftretende Teufelskreis von verheerenden Wetter-, Hunger- und Seuchenkatastrophen, der in dieser Epoche weit mehr Opfer als militärische Konflikte forderte, aber bleibt weitgehend ignoriert. Während jedes Kind im Geschichtsunterricht vom Dreißigjährigen Krieg erfährt, weiß kaum jemand etwas über das Phänomen der Kleinen Eiszeit. Allenfalls ist bekannt, daß es Frauen gab, die als Wetterhexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden oder daß die jüdische Bevölkerung der

Pestverbreitung bezichtigt und daher immer wieder Pogromen zum Opfer fiel. Die allmähliche Herausbildung solcher mörderischen Projektionsmuster und die speziellen Auswirkungen übermächtig gewordener Todesangst werden jedoch nicht mit realen Katastrophenerfahrungen der frühen Neuzeit in Verbindung gebracht.

Der in diesem Buch verfolgte Ansatz versucht hingegen Geschichte als einen Prozeß zu beschreiben, der sich in einer Wechselbeziehung von Natur- und Kulturgeschichte vollzieht. Die menschliche Abhängigkeit von naturalen Ereignissen wird daher durch die Schilderung außergewöhnlich häufig auftretender Naturkatastrophen während des 14. und 17. Jahrhunderts in den Vordergrund gestellt. Dies kann als methodischer Zugang gelesen werden, die aus der modernen Naturbeherrschung resultierende polarisierende Setzung von Natur und Kultur aufzugeben, um den Blick auf die Bedeutung von Natur hinsichtlich politischer, ökonomischer, wissenschaftlicher und nicht zuletzt auch sozialpsychologischer Reaktionen der Angst zu schärfen. Ein Geschichtsverständnis, das allein menschliches Handeln zum Motor politischer und sozialer Veränderungen erklärt und Natur als geschichtsexternen Faktor betrachtet, klammert nicht nur das Klima in seinem Einfluß auf Kultur, Ökonomie, Politik – kurzum auf die Fundamente gesellschaftlicher Lebensbedingungen, auf prosperierende wie krisenhafte Entwicklungen – aus, sondern mißachtet eine zentrale Dimension der *conditio humana* überhaupt.

Die Verdrängung der Natur in ihrer Bedeutung für historische und politische Prozesse ist selbst ein Symptom für das aus dem Geist der Renaissance und der Frühaufklärung geborene Konzept der Naturbeherrschung. Da das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit geprägt waren von dramatischen Natur-, Hunger- und Seuchenkatastrophen, wurden enorme kulturelle Energien darauf verwendet, potenzierte Todesgefahren durch Staatenbildungsprozesse und durch die Begründung der modernen Naturwissenschaft unter menschliche Kontrolle zu bringen. Die im kollektiven Bewußtsein verankerte Marginalisierung der Naturgewalten spiegelt das für die Moderne charakteristische Naturverhältnis wider – erst in jüngster Zeit wird es durch den Klimawandel erschüttert. Und so ist es ein ideologischer Bestandteil unseres Glaubens, die Natur soweit

»im Griff zu haben«, als könnte sie das Zeitgeschehen nicht wirklich tangieren.

Das Prinzip der Rationalität, dem sich die Moderne verschrieben hat, stellt sich nicht nur in Fragen des Klimas zunehmend als Mythos heraus. Am deutlichsten manifestiert sich diese hybride Beziehung zur Natur in der Vorstellung, die internationale Politik wäre tatsächlich im Stande, das sogenannte Zwei-Grad-Ziel zu realisieren oder es sei Sache des medizinischen Fortschritts, eine Resistenz gegen unsere Verwundbarkeit durch Krankheit, Altern und vor allem durch den Tod zu erzeugen. Die moderne Medizin gilt als diejenige Instanz, die im Zeichen des Fortschritts uns in eine Welt führen kann, in der körperliches Leid und die menschliche Sterblichkeit in ihre Schranken verwiesen sind, in der wir uns vor dem Tod zunehmend geschützt wähnen. Parallel dazu hat sich der Mythos etabliert, Menschen könnten ohne Hilfe der modernen Medizin nicht alt werden. Mit dieser »Medikalisierung des Alters«, seiner, wie Ivan Illich verdeutlicht, »Neuinterpretation [...] als geriatrischer Fall«, schwindet die Möglichkeit, »auf autonome Weise alt zu werden«.⁸

Da der medikalisierte Umgang mit dem Leben insgesamt – Geburt, Sexualität und Tod – auch den Prozeß des Sterbens erfaßt und ihn in seiner Dimension eines sozialen Ereignisses beraubt hat, ist der Tod in unserer modernen Wahrnehmung zu einem klinisch beziehbaren Phänomen degeneriert und reduziert auf einen medizinisch zu behandelnden Fall, auf eine »physiologische Katastrophe«,⁹ die ärztlich verhinderbar wäre. Und so ist der Triumph über den Tod, wie Thomas Macho betont, »zum ärztlichen Ethos schlechthin geworden«,¹⁰ der im Fall seines Scheiterns um so mehr gesellschaftliche Kräfte herausfordert.

Die westliche Kultur ist inzwischen von der Idee der Unsterblichkeit so besessen, daß die Todesvermeidung, wie Zygmunt Bauman erklärt, »geradewegs in den Mittelpunkt des täglichen Lebens«¹¹ gerückt ist. Medizinisch begründete Verhaltensweisen wie Enhancements, Selbstoptimierung durch Jogging, Fitness und diverse Anti-Aging-Maßnahmen bestimmen unseren Alltag. Mindestens so populär und von noch ganz anderer Tragweite sind chirurgische Eingriffe. Mit Hilfe des Skalpells wird etwa durch Schönheitsoperationen, Genmanipulationen, Organverpflanzungen, Präimplanta-

tions- und Pränataldiagnostik unserer Anfälligkeit für Krankheiten, dem Alter und dem Tod der Kampf angesagt. Die Verheißungen des medizinischen Fortschritts übertreffen sämtliche religiösen Vorstellungen über Möglichkeiten der Todesüberwindung, denn sie suggerieren die medizinisch machbare Begrenzbarkeit von Krankheit und Tod im Diesseits und leisten gewissermaßen einer »Vergottung« der Medizin Vorschub.

Diese exponierte gesellschaftliche Rolle der Medizin beruht auf einer Doppelfunktion des wissenschaftlichen Fortschritts: Die naturwissenschaftliche Medizin liefert nicht nur das Know-how für eine vermeintlich allumfassende Verhinderung von Leid, sondern sie genießt als Instanz wissenschaftlicher Objektivität eine hohe kulturelle Autorität. So hatte sie während des 20. Jahrhunderts in diktatorisch wie demokratisch organisierten Gesellschaften die Definitionsmacht von »lebenswert« und »lebensunwert« erlangt und begann entsprechend über Leben und Tod zu verfügen, z. B. durch »Euthanasie«, eugenische Indikationen für Abtreibungen oder durch die Einführung der medizinischen Hirntodvorstellung. Dieses Primat des Expertenwissens beruht auf dem Versprechen des medizinischen Fortschritts, die Menschheit von Krankheit, Leiden und Tod erlösen zu können. Der wissenschaftliche Fortschritt verfolgt daher eine Heilsthematik, eine Utopie, die auch als säkularisierte Theologie verstanden werden kann.

In ihrer säkularen Kompetenzzuschreibung für Leben und Tod hat die Krankenhausmedizin immer mehr den Charakter einer, so Jean Ziegler, Thanatokratie angenommen.¹² Die Entwicklung hin zu einer Macht- und Wissensordnung, die sich in dieser überhöhten gesellschaftlichen Erlösungsfunktion zunehmend auch als »Spezialistin des Todes« profiliert hat, beginnt in der Renaissance mit der Begründung der naturwissenschaftlichen Medizin im Anatomischen Theater des 16. Jahrhunderts – ein für die gesellschaftliche Elite inszeniertes Ritual, ein Leichenspektakel, mit dem die empirische Erkenntnis des Lebendigen durch die Zergliederung des Toten entstand. Diese auf den Tod fokussierte Erkenntnismethode wurde just in jener Epoche eingeführt, als Massensterben und Todesangst den europäischen Alltag zu prägen begonnen hatten. Am Anfang der Moderne, als man angesichts zahlreicher Naturkatastrophen da-

nach strebte, unserer inneren und äußeren Natur Herr zu werden, hat sich unter der Ägide der experimentellen Medizin das Phantasma der Todesüberwindung dynamisch entwickelt.

Die menschliche Sterblichkeit, die Unfaßbarkeit und das Rätsel des Todes zählen zu den größten Angstquellen und werden daher zu Recht in der Ethnologie und der Religionswissenschaft für den Ursprung der Religionen verantwortlich gemacht. Schließlich haben alle Religionen den Glauben an ein Leben nach dem Tod bzw. an die Unsterblichkeit der Seele gemeinsam. Daß ausgerechnet unsere säkularisierte oder, mit Max Weber gesprochen, die »entzauberte Welt« der Idee der Todesüberwindung verfallen ist, kann als ein Resultat des Verweltlichungsprozesses gedeutet werden. Diese Feststellung erscheint nur dann paradox, wenn die »Entzauberung der Welt« als vollständiger Bruch mit christlichen sowie magischen Vorstellungen und ihren damit verbundenen Praktiken verstanden wird, wenn wir also davon ausgehen, Rationalität und Religion bildeten einen Gegensatz und die Säkularisierung sei auf eine simple Ersetzung religiöser durch naturwissenschaftliche Erklärungsmuster hinausgelaufen.

So wird in säkularen Gesellschaften die Vorreiterrolle der Medizin im Überwindungsversuch der menschlichen Sterblichkeit von keiner christlichen Kirche in Frage gestellt. Dieses Phänomen beruht auf einer gemeinsamen Tradition. Denn die empirische Medizin und die christliche Religion sind seit der Renaissance keineswegs als Kontrahenten aufgetreten – vielmehr hat die moderne Medizin den Weg in die Aufklärung mit Hilfe der christlichen Kirchen beschritten. Entscheidende Säkularisierungsprozesse wie die Herausbildung der weltlichen Gerichtsbarkeit sowie der Aufschwung der naturwissenschaftlichen Medizin vollzogen sich nicht zuletzt auch durch die Verinnerlichung christlicher Werte und die Übernahme bestimmter magischer Praktiken sowie Symbole in das Normen- und Moralsystem der Moderne. Anders ausgedrückt: In der Formierung des neuzeitlichen Staates und der Durchsetzung der naturwissenschaftlichen anatomischen Erkenntnisweise waren die christliche Religion und Magie unverzichtbar.

Es geht in diesem Buch wesentlich darum, den Mythos und das Selbstverständnis der Moderne als eine durchweg rationale, von